

Citation style

Merl, Stephan: review of: Kristy Ironside, *A Full-Value Ruble. The Promise of Prosperity in the Postwar Soviet Union*, Cambridge, Massachusetts ; London, England: Harvard University Press, 2021, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews*, JGO 70 (2022), 1-2, p. 296-299, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/db65f5e44a6f4eaf9f78053bf766cd52>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

der (Natur-)Wissenschaftler konzentriert, die Dumančić als Ausdruck einer „entideologisierten und heterodoxen Männlichkeit“ (S. 214) interpretiert (Kapitel 5: „Our Friend the Atom? Science as a Threat to Masculinity“).

Während die vier Hauptkapitel „concrete postwar issues Soviet men were seen to struggle with“ (S. 218) abhandeln, weitet Dumančić im letzten Kapitel den Blick auf die europäischen *new wave*-Bewegungen und geht vergleichend vor (Kapitel 6: „De-Heroization and the Pan-European Masculinity Crisis“). Obwohl Dumančićs Setzung einer „Soviet New Wave“ (vgl. insbesondere S. 25) problematisch ist, überzeugen sowohl seine Vergleichsbeispiele als auch das sie verbindende Element einer entheroisierenden Darstellung: des Zweiten Weltkriegs in *Kanal* (1957) von Andrzej Wajda und *Sud’ba človeka* (1959) von Sergej Bondarčuk; der Arbeiterklasse bzw. Arbeiterjugend in *Saturday Night, Sunday Morning* (1960) von Karel Reisz und *Tri dnja Viktora Černyševa* (1967) von Mark Osep’jan; in Form entfremdeter Individuen in *La notte* (1961) von Michelangelo Antonioni und *Ijul’skij dožd’* (1966) von Marlen Chuciev sowie in der ironischen Annäherung an den „kleinen Mann“ in *Muž z prvního století* (1961) von Oldřich Lipský und *Človek niotkuda* (1961) von Ėl’dar Rjazanov.

Dumančićs Studie zeichnet sich durch sorgfältige Recherchen und durch eine klare, stringente Argumentation aus. Auf diese Weise gelingt Dumančić eine detailreiche Abhandlung über die Kultur der Tauwetterzeit und die vom Autor anvisierten Aushandlungsprozesse. Insbesondere aber bietet das Buch eine gut lesbare Überblicksdarstellung für jene, die mit der Tauwetterkultur wenig bis kaum vertraut sind. Neue Erkenntnisse über die Zeit und ungewöhnliche Perspektiven auf das Material darf man sich von Dumančićs Studie jedoch nicht erwarten.

EVA BINDER

Innsbruck

JGO 70, 2022/1–2, 296–299

Kristy Ironside

A Full-Value Ruble. The Promise of Prosperity in the Postwar Soviet Union

Cambridge, MA, London: Harvard University Press, 2021. XVIII, 300 S., 17 Abb.

= Harvard Historical Studies, 191. ISBN: 978-0-674-25164-9.

Ironside befasst sich mit der Rolle des Geldes in der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg und behauptet, Stalin und Chruščev hätten ihr Versprechen, Wohlstand zu schaffen, an die Erhöhung der Kaufkraft des Rubels gekoppelt. Sie beansprucht, die „Vogelperspektive“ der zentralen Behörden und der ökonomischen Experten auf die Sowjetwirtschaft und -gesellschaft zu rekonstruieren (S. 16) und zugleich die Top-Down-Perspektive „by training in listening to voices from below“ (S. 289) zu überwinden. Sie bezieht ihre Schilderung weitgehend auf die RSFSR, zudem grenzt sie den ländlichen Raum aus, weil die von ihr geschilderte Politik Wohlstand vorrangig den Arbeitern und Städtern im industriellen Zentrum bereitstellen wollte. Betrachtet wird die „Geldillusion“ („money illusion“; S. 12) und wie Stalin diese gegenüber der Bevölkerung nutzte. Vor allem

zeichnet Ironside die Propaganda nach, mit deren Hilfe die Parteiführung Vertrauen in den Rubel und die Hebung des Lebensstandards vermitteln wollte. Die Ereignisse des Jahres 1962 dienen ihr als Zäsur und als Endpunkt der Schilderung: Die von Chruščev angeordnete Erhöhung der Kleinhandelspreise für Fleisch und andere Tierprodukte löste vehemente Proteste der Bevölkerung aus. Die Schüsse auf demonstrierende Arbeiter in Novočerkassk im Juni 1962 erschütterten die Glaubwürdigkeit seiner Versprechungen nachhaltig (S. 47–51, 191, 195–197).

Jedes Kapitel ist einem staatlichen Wohlfahrts-Versprechen gewidmet. Darin beschreibt Ironside jeweils den Gewinn, den die Bürger aus selbigem ziehen sollten, sowie die Maßnahmen, die zu dessen Realisierung eingesetzt wurden. Nach der Einleitung („The Ruble and Soviet Prosperity“), behandelt Kapitel 1 Stalins Versprechen, die Kleinhandelspreise und die Lebenshaltungskosten in den Städten zu senken („Our Low-Price Guarantee“). Kapitel 2 schildert Chruščevs Bemühungen, die Minimallöhne anzuheben, die Armut zu beseitigen, und die eingetretene massive Einkommensungleichheit zu verringern („Income Redistribution without ‚Leveling‘“). Kapitel 3 schaut auf Chruščevs Rentenreform mit der Anhebung der Minimalrenten („Socialist Security“). In Kapitel 4 geht es um Chruščevs Versprechen von 1957, den Anteil des tatsächlich ausgezahlten Lohns am Bruttolohn durch die Aufhebung zwangsweiser Abzüge (Zahlung von Staatsanleihen, Einkommenssteuer) zu erhöhen („All Our Wages in Hand“). Schließlich untersucht Ironside in Kapitel 5 die „greifbaren Konsumgewinne“ die Sowjetbürgern aus dem freiwilligen Kauf von Staatsanleihen, Lotterielosen oder durch Spareinlagen seit Ende der 1950er Jahre versprochen wurden. Sie legt zugleich dar, wie die hohe Staatsverschuldung gegenüber der Bevölkerung die Kaufkraft des Rubels gefährdete („Real Returns“). Das Fazit („Prosperity Postponed“) beansprucht, auch das Vermächtnis dieser Wirtschaftspolitik auf die weitere Entwicklung der Sowjetunion zu beleuchten (S. 16). Ironside sieht die Versprechen miteinander verknüpft: Alle beeinflussten die Planung der Einkommen und der Ausgaben der Bevölkerung, die Produktivität und die ökonomischen Wachstumsraten. Zu keinem Zeitpunkt gelang es, die im Umlauf befindliche Geldmenge an das durch die Festpreise knappe Warenangebot anzupassen. Dass die Sowjetbürger selbst ihrem Wohlstand in Rubel und Kopeken hohe Bedeutung beigemessen hätten (S. 16 f.) erscheint ihr so selbstverständlich, dass sie auf einen Nachweis verzichtet.

Ironsides Vorgehen ist gewöhnungsbedürftig. Sie verzichtet darauf, Untersuchungsfragen zu stellen, sondern präsentiert ihre Thesen affirmativ. Eine methodische Reflexion über die Quellenbasis und die Wertigkeit der daraus zu ziehenden Aussagen fehlt. Sie suggeriert, das von ihr präsentierte Archivmaterial spräche für sich und gebe tatsächlich die Ansichten der jeweiligen Funktionäre wieder. Auch eine Diskussion des Forschungsstandes unterbleibt. Stattdessen referiert Ironside wichtige Aussagen einschlägiger Studien zu diesem Thema – insbesondere von Franklin D. Holzman, Donald A. Filtzer, János Kornai – sowohl in der Einleitung (S. 3–12) als auch in den einzelnen Kapiteln. Diese Stellen vermitteln dem Leser aufschlussreiche Bewertungen. Ob Ironside damit übereinstimmt, wird nicht deutlich, denn sie lässt diese Wertungen unkommentiert im Raum stehen. So führt sie u. a. Kornais Aussage an, wonach es sich bei der Sowjetwirtschaft nur äußerlich um eine Geldwirtschaft gehandelt habe: Hinter der Fassade sei die Rolle des Geldes sekundär gewesen, und die Betriebe hätten sich „soft budget constraints“ erfreut. Wie Elena Osokina, Sheila Fitzpatrick und Alena Ledeneva deutet sie an, dass persönliche Kontakte häufig für den Erhalt von Waren wichtiger waren als Geld. Yegor Gaidar formulierte das so: „Your money just demonstrated your lack of position in society.“ (S. 6) Von Holzman zitiert sie: „[T]he Soviet government fre-

quently made use of the money illusion [...]“ (S. 12) Die grundlegende Studie von Robert Davies zur Bedeutung der Geldwirtschaft in der sowjetischen Planwirtschaft in Verbindung mit Stalins Aufhebung der Rationierung 1934 hat Ironside nicht herangezogen, obwohl diese alle hier behandelten Themen aufgreift und zudem beleuchtet, was der Kontrollverlust über die Finanzwirtschaft für die Investitionen bedeutete. (Robert W. Davies [with the participation of Oleg V. Khlevnyuk and Stephen G. Wheatcroft]: *The Years of Progress. The Soviet Economy, 1934–1936*. London 2014) Diesen zentralen Aspekt zur Bewertung des Konsumversprechens übergeht Ironside.

Keine der vier in der Einleitung affirmativ aufgestellten Thesen wird überzeugend belegt. Das gilt bereits für die Behauptung, Stalin habe mit der Währungsreform 1947 in Verbindung mit der Aufhebung der Rationierung tatsächlich das Ziel verfolgt, Wohlstand für die Bevölkerung über „a full-value ruble“ herzustellen (S. 2 f.). Besonders schwer ist ihrer „Kontinuitätsthese“ zu folgen, wonach Stalin und Chruščev gleichermaßen ihr Wohlstandsversprechen an einen „full-value ruble“ gebunden hätten (S. 3). Was will sie damit aussagen? Etwa nur, was recht banal wäre, dass Geldbeziehungen in der Phase des „Sozialismus“ weiter eine Rolle spielen sollten? Das gesamte präsentierte Material bezieht sich aber gerade auf die Unterschiede zwischen Stalins und Chruščevs Ansätzen in der Geld- und Konsumpolitik. Chruščev verschob den Schwerpunkt gegenüber der Stalin-Ära auf eher sozialpolitische Reformen. Ironside belegt, dass alle seine Maßnahmen den Realwert des Rubels und damit die von Stalin erfolgreich vermittelte Geldillusion gefährdeten. Das konfrontierte die Bevölkerung mit der Realität, für zusätzlich verdiente Rubel nicht wie versprochen das kaufen zu können, was sie erwerben wollten. Die Abkehr von den jährlich inszenierten Senkungen einzelner Kleinhandelspreise, die Stundung der Rückzahlung der Staatsanleihen 1957 über 20 Jahre und die Anhebung der Kleinhandelspreise für Tierprodukte waren zutiefst unpopulär und verspielten das Vertrauen der Bevölkerung.

Chruščevs Geldpolitik unterschied sich in einem weiteren entscheidenden Punkt von der Stalins: Er konkretisierte die Abschaffung des Geldes im Kommunismus. Stalin hatte das aus herrschaftstechnischen Gründen vermieden und nur von der „lichten Zukunft“ gesprochen, die sich jeder nach seinem Belieben ausmalen konnte. Chruščev verkündete dagegen, dass der Kommunismus im Jahr 1980 erreicht werde. Die Löhne würden an Bedeutung verlieren und die Bedürfnisse aus einem „gesellschaftlichen Konsumtionsfonds“ finanziert. Bereits im Übergang zu den 1960er Jahren wurden bestimmte Dienstleistungen und Waren der Bevölkerung kostenlos oder gegen eher symbolische Bezahlung zur Verfügung gestellt: Das betraf neben Bildung und Gesundheitsleistungen auch viele kommunale Dienstleistungen wie vor allem das Wohnen. Ironside erwähnt nicht, dass städtische Familien schon Anfang der 1960er Jahre mehr Geld für den Erwerb von Alkohol als für das Wohnen aufwendeten. Bereits zu diesem Zeitpunkt hatte der Rubel also an Bedeutung für den Lebensstandard eingebüßt. Obwohl sie ausführlich die entsprechende sowjetische Propaganda referiert (S. 80–83, 193 f.) und sogar Schemata zu den gesellschaftlichen Konsumtionsfonds präsentiert, hält sie an ihrer „Kontinuitätsthese“ fest. Auf die von Chruščev mit großem Propagandaaufwand verkündeten wünschenswerten Konsumnormen pro Kopf der Bevölkerung an allen Gütern für den Kommunismus ab 1980 – sie weisen eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Konsum der amerikanischen Bevölkerung im Jahr 1958 auf – geht Ironside nicht ein.

Ironside fordert zurecht, die Ansichten und Annahmen der Sowjetführer und der ökonomischen Experten über das Funktionieren der Sowjetökonomie genauer anzuschauen (S. 13). Doch wie kann man herausfinden, was diese wirklich dachten? Das Problem sind dabei nicht die eher

schlichten Vorstellungen der Sowjetführer, vor allem Chruščevs, sondern die der Experten. Viele von ihnen waren hochqualifiziert und wären in der Lage gewesen, ökonomische Probleme zu lösen, wenn man sie denn gelassen hätte. Ironside stellt methodisch nicht einmal die Frage, wie man ihre tatsächlichen Ansichten herausfinden kann. Dem Parteichef unliebsame Aussagen in Berichten konnten auch unter Chruščev den Job kosten. Wie krass die wahren Ansichten der Experten von den an ihn gesandten schönfärberischen Berichten abwichen, zeigte sich etwa in den ersten Tagen nach Chruščevs Ablösung. Die Experten glaubten, wieder ungeschminkt nach oben berichten zu können, und enthüllten nun ihr tatsächliches Wissen und ihre Bewertungen.

Ironsides Behauptung, dass die Experten erst in der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle spielten (S. 13 f.), stimmt so nicht. Davies hat nachgezeichnet, dass Stalin den Rat von Experten nutzte, der exklusiv an ihn zu geben war. Und Stalin verstand es, aus diesen Informationen ein System zu erbauen, dass für seine diktatorischen Zwecke optimal geeignet war. Chruščev inszenierte dagegen das Einholen von Expertenrat öffentlich, um damit seine Politik nach außen zu legitimieren. Ironside deutet an, dass Chruščev die Ratschläge der Experten „nicht immer“ willkommen gewesen seien (S. 15). So schlug er bei seiner Kampagne zur Abschaffung der Einkommenssteuer alle Einwände der Experten in den Wind (S. 158).

Diese offensichtlichen Unterschiede zwischen Stalin und Chruščev ignoriert Ironside. Davies hat für die 1930er Jahre nachgewiesen, dass Stalin ein feines Gespür für die Gefahr des Machtverlustes aus wirtschaftlichen Fehlentscheidungen entwickelte und danach entsprechend vorsichtig agierte. Chruščev fehlte jegliches diesbezügliches Verständnis (Vgl. Yoram Gorlitzki / Oleg Khlevniuk: *Substate Dictatorships. Networks, Loyalty, and Institutional Change in the Soviet Union*. London, New Haven 2020). Während Stalin das Problem des Geldüberhangs zumindest ansatzweise bekämpfte, verschärfte Chruščev die überschüssige Kaufkraft mit jeder Maßnahme. Der Kaufkraftüberhang war letztlich eine Folge von Stalins Entscheidung 1934, die Rationierung aufzuheben: Um der Bevölkerung die Illusion zu vermitteln, sie könne frei auswählen, welche Waren sie erwerben wollte, ordnete er den Verzicht auf die Zuteilung der produzierten Waren an. Solange die Parteiführung einerseits an der Kommandowirtschaft festhielt und andererseits Marktmechanismen zur Korrektur untersagte, blieb ein Ungleichgewicht zwischen kaufkräftiger Nachfrage und Warenangebot unvermeidbar.

Ironsides Betrachtung der Rolle des Geldes in der Sowjetunion zwischen 1947 und 1962 vermittelt keine neuen Erkenntnisse. Sie bestätigt vielmehr im Fazit nachdrücklich den Forschungsstand: „Despite the government’s sustained efforts to improve the purchasing power of the Soviet ruble, the reality was that it was not ‚full-value‘. It was much more frequently useless.“ (S. 200 f.) Das mangelnde Vertrauen in den Rubel habe dessen Wert als Arbeitsanreiz beschränkt und damit zugleich das ökonomische Wachstum und die Produktivität negativ beeinflusst. „It undercut the population’s faith in a government that continually promised, but failed, to eliminate their money troubles once and for all.“ (S. 201) Sie verzichtet auf ein analytisches Vorgehen und stellt nicht die Frage, warum die Parteiführung nie den Ursachen des ständigen Kaufkraftüberhangs nachging.